

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 7 (1934)

**Artikel:** Die Kultur der Völkerwanderungszeit im Kanton Solothurn  
**Autor:** Tatarinoff, E.  
**Kapitel:** I: Geschichtlicher Teil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-322598>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## I. Geschichtlicher Teil.

---

Es ist nicht unsere Absicht, eine ausführliche Geschichte der Alamannen und Burgunder in unserm Lande während der merowingischen Zeit zu vermitteln: *die Archäologie ist unser Hauptziel*. Wir müßten nicht nur die im Grunde für unsren Kanton doch sehr geringfügigen Ereignisse darstellen, wir müßten die ständischen Gliederungen, die Rechtsverhältnisse, die kirchlichen Institutionen heranziehen und das wäre, wollte man sie allgemein verständlich machen, ein sehr ausgedehntes Unterfangen. Wir begnügen uns daher mit einer kurzen, mehr einführenden Darstellung der geschichtlichen Vorgänge sowohl bei den Alamannen wie bei den Burgunden, wobei wir einiges Gewicht auf die Züge legen, die schließlich diese Völker in unser Land gebracht haben<sup>1)</sup>.

### A. Die Alamannen.

Als die *Alamannen* von unserm schweizerischen Boden Besitz ergriffen, führten sie diesen Namen bereits. Die Forscher sind darin einig, daß er nicht einen einzelnen germanischen Stamm bezeichnet, sondern daß er an einer Stammesvereinigung haftete, die sich, wie die Goten und Franken, in der Erkenntnis, daß sich ihre Ziele nur durch Zusammen-

<sup>1)</sup> Wir haben auch nicht die Absicht, alle Quellen anzugeben, die über diese weit-schichtige Materie erschienen sind. Was bis 1910 an den Tag gekommen ist, wurde in großer Vollständigkeit von Paul E. Martin in seinen *Etudes critiques sur la Suisse à l'époque mérovingienne*, XIII—XXXI (ca. 400 Titel, wobei noch eine Anzahl lokalgeschichtlicher Arbeiten, wie die von Meisterhans, älteste Geschichte des Kts. Solothurn, übergangen sind) zusammengestellt. — Seither hat A. Dopsch in seinem freilich mehr die Rechtsverhältnisse berücksichtigenden, jedermann sehr empfehlenswerten Werke „Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung“, 2. Aufl. Wien 1923, der Geschichte der Okkupation des römischen Reiches durch die Germanen ganz neue Wege gewiesen. — Eine eingehende Führung haben wir auch bei L. Schmidt in seiner Geschichte der deutschen Stämme. Die Burgunder. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Hrsg. von W. Sieglin. Berlin 1910. Heft 22. — Die Sweben und Alamannen, in der gleichen Sammlung, Heft 29. Berlin 1915. — Auch Fr. Kaufmann vermittelt mit seiner zweibändigen „Deutschen Altertums-kunde“, München 1913 und 1923, reiche Belehrung.

schluß erreichen ließen, aus verschiedenen kleineren oder größeren Stammesgruppen zusammensetzte. Wir dürfen den Namen etwa mit „Männerverband“ übersetzen, „der verschiedene suebische Völkerschaften Mitteldeutschlands umfaßte, die sich für einen großen, gemeinsamen Zweck, in erster Linie zu einem Angriff gegen die Römer, zusammengetan hatten“<sup>1)</sup>.

Zum ersten Mal wird der Name im Jahre 213, also ungefähr zur gleichen Zeit, wie unser Salodurum und unter dem gleichen Kaiser, Caracalla, erwähnt<sup>2)</sup>. Sie werden als volkreich, als gute Reiter gepriesen. Der für die Römer siegreiche Zusammenstoß findet in der Maingegend statt. Wohl mag auch daran die Münze erinnern, die Caracalla als Triumphator in einem Viergespann darstellt (213). Eine römische Inschrift, in Württemberg gefunden, dem Kaiser Caracalla und seiner Mutter, Julia Domna gesetzt, gedenkt der Victoria Germanica, also wohl dieses Alamannensieges<sup>3)</sup>. Damit treten unsere Alamannen plötzlich und unvermutet in das Licht der Geschichte.

Bedeutend früher, schon zur Zeit Caesars<sup>4)</sup>, erscheinen die *Sueben*, in denen nachmals der Name der Schwaben fortlebt. Wie der genaue Zusammenhang zwischen Sueben und Alamannen ist, wird wohl nie mit Bestimmtheit erkannt werden können. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß die Sueben, oder besser ein suebischer Stamm, die Semnonen, den Kern für den späteren Bund der Alamannen gebildet haben.

Die älteste, oft sehr bewegte Geschichte der Alamannen spielt sich nicht auf unserm Boden ab. Der Caracallasieg von 213 war nicht entscheidend, es ist offenbar höchstens ein erfolgreicher Abwehrkampf. Im Laufe des 3. Jahrhunderts erneuern sich die Angriffe der Alamannen, zunächst von Nordosten, gegen den rätischen Limes, wo sich im archäologischen Tatbestand noch schwerer Kampf „zwischen den Zeilen“ lesen läßt. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wogen wilde Kämpfe hin und her. Aufmerksam verfolgen die Grenznachbarn die Vorgänge in der römischen Politik, jeden Schwächemoment beim Feinde gleich

<sup>1)</sup> Nach Agathias, Hist. 1, 6, der sich auf Asinius Quadratus beruft, einen guten Kenner der germanischen Angelegenheiten, sind die Alamannen durch Zufall, d. h. nach Gelegenheit, mit einander verbunden, daher auch ihr Name. Riese, rhein. Germanien, 186.

<sup>2)</sup> „Alamannos, gentem populosam, ex equo mirifice pugnantem, prope Moenum amnem devicit; patiens, communis, tranquillusque.“ Aurelius Victor, Caesar 21, 2. Riese, rhein. Germanien, 186.

<sup>3)</sup> Haug und Sixt, die röm. Inschriften und Bildwerke Württembergs. 2. Aufl. (1914), Nr. 358.

<sup>4)</sup> Caesar, de bello gallico, 1, 37 erwähnt 100 Gauen der Sueben an den Rheinufern, also zu beiden Seiten.

ausnützend. Als sie nach dem Siege des Kaisers Maximinus Thrax im Jahre 236<sup>1)</sup>) eine Zeit lang ruhig auf der Lauer gelegen hatten, ergriffen sie unter dessen Nachfolger, Gallienus (253—268), eine günstige Gelegenheit, um einen erfolgreichen Angriff auf das Hinterland des römischen Limes zu unternehmen und sich in der südwestdeutschen Ecke dauernd festzusetzen. Wenn auch der Römer diese Stellung nicht vollständig preisgab, so war doch von jetzt an dieser auf das rechte Rheinufer vorgeschobene Posten verloren<sup>2)</sup>). Jetzt beginnen sich auch in diesem Gebiete die alamannischen Reihengräberfelder zu entwickeln.

Aber auch die Rheingrenze war fortan nicht mehr sicher. Unter den späteren Soldatenkaisern des 3. Jahrhunderts wurde zu verschiedenen Malen das Elsaß angegriffen, wobei es auch schon zu Auseinandersetzungen mit den Burgunden kam, die sich, am Main, alamannisches Gebiet angeeignet hatten. Um 300 mußte der Kaiser Constantius Chlorus bei Vindonissa einer alamannischen Horde entgegentreten. Als in der diokletianischen Reform das Rauriker-, Sequaner- und Helvetiergebiet zur Provinz Maxima Sequanorum zusammengelegt wurde, deren sehr notwendiger militärischer Oberbefehl unter einem Dux stand, begann die ständige Belegung und Befestigung der Rheingrenze mit den Lagern Kaiseraugst, Zurzach und Oberwinterthur in der Maxima, Eschenz, Iringenhausen, Pfyn, Arbon in der Raetia Prima. Man ersieht aus dieser Reihe, daß bereits hintere Linien zur Verteidigung eingerichtet wurden. Aber auch diese „Sperrfortkette“ hielt nicht immer dicht, namentlich als die an den Grenzen stationierten römischen Truppen auch in den Kämpfen der Kaiser untereinander verwendet wurden. Als nach dem Sturze des Magnentius, um 354, die im Breisgau sitzenden Alamannenfürsten Gundomad und Vadomar vom Kaiser, der bei Kaiseraugst den Rhein erreichte, angegriffen werden sollten, kam es einmal zu einer gütlichen Verständigung. An der rätischen Grenze, unweit des Bodensees, gelang es einem seiner Feldherren, einen im weiteren ergebnislosen Sieg davonzutragen. Aber die Germanen überhaupt, ganz besonders auch die Alamannen, waren über die Zersetzungerscheinungen im römischen Reiche zu gut im Bild, als daß sie jeweilen die für sie gün-

<sup>1)</sup> Denare und Kleinmünzen des Maximinus mit Victoria Germanica.

<sup>2)</sup> Die letzte Kaiserinschrift auf süddeutschem Boden erwähnt noch des Gallienus als Germanicus invictus. Es spricht aber eine deutliche Sprache, daß diese Inschrift unvollendet ist, wohl infolge der plötzlich eintretenden Katastrophe. Haug-Sixt 2. Aufl. Nr. 30. — Es gibt auch Münzen, die eine Victoria Germanica verherrlichen; dies dürfte aber eher als Erinnerung an den Sieg über die bis nach Italien vorgedrungenen Alamannen aufzufassen sein. Bezeichnend sind auch die vergrabenen Münzschatze, deren Reihe von Gallienus an abbricht.

stigen Momente nicht ausgenützt hätten. So gelang es ihnen in der Folge, als wieder Thronstreitigkeiten ausbrachen, sich weiter Teile Galliens, namentlich auch des Elsasses, zu bemächtigen. Aber dank dem Festhalten der Rheingrenze durch die römischen Besetzungen kamen sie noch nicht in größeren Scharen in den Besitz unseres Landes. Dadurch, daß es dem kräftigen Mitkaiser des Constantius II., Julianus, gelang, den Alamannen bei Brumath im Jahre 357 eine schwere Niederlage zu bereiten, wurde eine Zeitlang die Rheingrenze fühlbar entlastet, zumal die Verfolgung wieder einmal auf das rechte Rheinufer getragen werden konnte. In diesen Kämpfen fiel auch der gefährliche Vadomar in römische Hand. Weitere Erfolge blühten dem ebenso kräftigen Kaiser Valentinian I., der seit 369, zum letzten Mal, die Rheingrenze in ihrer ganzen Ausdehnung mit starker Kraftaufwand weiter befestigte und wohl auch dazu die Aarelinie schlug, an der die starken, rasch erstellten Lager in Solothurn, Olten und Altenburg erstanden. Er glaubte so nicht nur die vordere Verteidigungsstellung, sondern auch die Rückzugslinien gesichert zu haben. Es ist bezeichnend, daß er diese Alamannenkriege auch diplomatisch führte, indem es ihm gelang, sich mit den seit Jahrzehnten den Alamannen feindlichen Burgunden zu verbinden. Während dieser Ereignisse entstand 374 das Castrum Robur in Basel selbst, einer der wichtigsten Schlüsselpunkte in diesem Kampf auf Tod und Leben.

Unterdessen hatten die Alamannen sich immer mehr mit der römischen Taktik bekannt gemacht, namentlich in Hinsicht auf die Belagerungstechnik. Um das Unterlaufen der Festungen zu verhindern, mußten die Römer zu tiefliegenden Fundamenten für ihre Lager schreiten, die sie durch Auffüllung des Niveaus und durch Benützung starker und großer Steinmassen, wobei sie mit den vorhandenen Altären u. a. Resten nicht sehr pietätvoll umgingen, uneinnehmbar zu machen strebten<sup>1)</sup>.

Der letzte namhafte Erfolg in der Abwehr der unermüdlich andrängenden Alamannen wurde dem Kaiser Gratian um 378 zuteil. Von da an „hat kein römisches Heer mehr süddeutschen Boden betreten“. Jetzt stand endlich das linksrheinische Gebiet, das ja allmählich ganz von römischen Truppen entblößt worden war, als Angriffsobjekt zur Verfügung. Es dauerte aber doch noch bis zum Tode des großen Reichsfeldherrn Aëtius, 454, bis die „ungehemmte Ausdehnung“ und damit die endgültige Landnahme der Alamannen einsetzte. Der Geograph von Ravenna umschreibt das alamannische Gebiet um 496 durch Angabe von

<sup>1)</sup> Fraglich dürfte sein, ob die Alamannen wirklich, wie V. 106 annimmt, schon Belagerungsmaschinen im römischen Sinne kannten, bzw. damals schon verwendeten.

Stadtbezirken so, daß wir erkennen können, daß im Süden die Alpen, im Osten die Gegend von Regensburg, im Norden die Franken, im Westen die Burgunder die Grenze der alamannischen Besiedelung bezeichneten. Von schweizerischen Städten („Civitates“) werden Basel, Augst, Kaisten, Zurzach, Arbon und Zürich genannt; mehrere Namen, wie Cassangita, Rugium, Bodunga, Theodoricopolis u. v. a. sind nicht sicher nachzuweisen, dürften aber heute schweizerische Orte sein<sup>1)</sup>. In dieser Zeit tauchen auch wirklich die alamannischen Gräberfelder von Basel, Augst, Herthen etc. auf.

Umstritten ist die auch uns interessierende Frage, welche Alamannen an dem Feldzug teilgenommen haben, der mit der berühmten Schlacht bei Tolbiacum gegen den König der ripuarischen Franken, Sigisbert, im J. 496 endigte, und namentlich, welche Alamannen im J. 496 — nicht bei Zülpich — von König Chlodowech besiegt wurden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß es nur die Nordgau waren, welche sich seither unter fränkischen Einfluß begeben mußten, nicht unsere Südgaue, die sich wenigstens eine Zeitlang unter ostgotischen Schutz, unter König Theoderich den Großen, stellten<sup>2)</sup>). Wenn auch die geschichtliche Erkenntnis dieser Vorgänge dunkel bleibt, so steht der Annahme, Theoderich hätte sich des Hülfsbesuches der Südgaue bedient, um mit ihnen dem weiteren Vordringen des gefährlichen Nebenbuhlers ein Paroli zu bieten, nichts entgegen. Archäologisch ist dieser Tatbestand seiner Natur nach kaum erfaßbar, da es sich natürlich höchstens um ein Protektorat, nicht um einen kulturellen Einfluß handeln kann, der außerhalb der allgemeinen Kulturverbindung mit dem Süden zu liegen käme.

Die fränkische „Herrschaft“ der merowingischen Könige setzt greifbar erst dann ein, als der Todeskampf der Ostgoten gegen Byzanz einsetzte und der in Bedrängnis geratene König Witiges sich fränkische Hilfe zu gewinnen hoffte, als er sein Protektorat über die linksrheinischen Alamannen an den fränkischen König Theudebert I., den Enkel des großen Chlodowech, abtrat (ca. 537). Dieser übernahm klugerweise wirklich nur das Protektorat, schloß mit ihnen eine Art Föderation ab, ja er ging so weit, die bisher eigentlich fehlende Stammeseinheit zu fördern, indem er einen Herzog aus dem eigenen Stämme gelten ließ. Als erste Alamannenherzöge erscheinen die beiden Brüder Leuthari,

<sup>1)</sup> Es dürfte die lange Dauer der Besitzergreifung des Landes durch die Alamannen bestätigen, daß, Zürich ausgenommen, doch meist Rheinstädte erwähnt werden.

<sup>2)</sup> Bemerkenswert der Fund einer ostgotischen Münze des Baduila = Totila in Basel-Bernerring. — Zeiß bestreitet freilich entschieden diesen ostgotischen Einfluß, Germania 12 (1928), 25 ff., wenigstens für die Maxima Sequanorum.

der wirkliche Herzog, und Butilinus, der Vertrauensmann des Franken-königs. Vollständig selbstherrlich trat dieses Brüderpaar auf, als es sogar gegen den Willen des schwachen Theudebald, des Sohnes von Theudebert I., im Jahre 553 mit angeblich 75'000 Mann nach Italien zog, um den freilich ganz unglücklich verlaufenen Versuch zu machen, die Ost-goten vor dem Untergang zu retten. Von diesem Auszug kehrte niemand, auch nicht die Herzöge, in ihre Heimat zurück. Es war ein empfindlicher Aderlaß, der aber wohl durch größere fränkische Kolonisation und Hereinströmen neuer Züge aus dem Norden ausgeglichen wurde. Von diesem Zeitpunkt an erscheinen bei uns die großen Reihengräberfried-höfe, die nicht direkt an römische Gräberfelder anschließen<sup>1)</sup>.

Von den Nachfolgern der Leuthari und Butilinus schweigen die Annalen. Da dem germanischen Empfinden die Erblichkeit der Herzogs-würde entsprach, mögen weitere Familienglieder in verhältnismäßig ruhigeren Zeiten ihres Amtes weiter gewaltet haben. Das Ansehen und die politisch kluge Leitung trug zur Festigung der Verhältnisse bei. Die Alamannen begannen heimisch zu werden. Erst als einige ihrer Herzöge, wie z. B. der wilde Leutfried, sich in die ewigen fränkischen Thronwirren einzumischen begannen, bekamen sie die überlegene poli-tische Führung der Merowinger zu spüren, obschon sie noch immer ihre eigenen Herzöge hatten, die, wie Chrodobert, den Franken sogar Dienste gegen die Wenden leisteten. Klug mag erscheinen, daß sie sich im Ringen des aufstrebenden pippinidischen Geschlechts der austrasi-schen Hausmeier um die Königswürde anfänglich auf dessen Seite stellten. Erst um 700 trat die entscheidende Wendung ein. Als die Ala-mannen sahen, daß die Pippiniden immer mehr nach Zusammenfassung und Ausdehnung ihrer Macht auch gegenüber den bis jetzt eher nur föderierten Nachbarstämmen schritten, kam es zu langandauernden, wechselvollen Kämpfen zwischen der Zentral- und der Herzogsgewalt, in denen sich anfangs der kraftvolle Herzog Lantfried zu behaupten wußte. Es sind Karl Martell und nachmals dessen Söhne Karlmann und Pippin III., die gegen den Bruder Lantfrieds, Theutbald, im Jahre 742, 10 Jahre nach der weltgeschichtlichen Entscheidung gegen die Mauren, zu Felde ziehen. Aber erst 744, als die Alamannen unter Theutbald die Gelegenheit eines Feldzugs Karlmanns gegen die Sachsen ergriffen, um einen neuen Aufstand zu unternehmen, gelang es Pippin, ins Land der Alamannen zu dringen und die Vernichtung des noch immer freien Volks-

---

<sup>1)</sup> Auch die alamannische Siedelung von Oberbuchsiten beginnt um 600, nachdem die dortigen spätromischen Gräber seit etwa 200 Jahren aufgelassen waren.

tums einzuleiten, die im wesentlichen im Jahre 749 vollendet war. Von diesem Zeitpunkt an bildeten die Alamannen einen integrierenden Bestandteil des karolingischen Reiches. Statt der einheimischen Stammesherzöge regierten Grafen, die vom fränkischen König eingesetzt wurden, das Land, das früher herzogliche Gut wird Königsgut, Alamannien wird Provinz. Jetzt strömt auch fränkisches Kulturgut in breitem Strom in unser Land hinein.

In diese Zeit, von 536 bis 749, fallen in unserm Lande die wesentlichen archäologischen Funde, deren eingehende Besprechung im zweiten Teile unserer Arbeit erfolgt. In diese Zeit fällt aber auch die *Redaktion der alten Volksrechte*, deren Studium Rückschlüsse auf die politische Entwicklung der Alamannen tun läßt. Der ältere *Pactus Alamannorum*, höchstwahrscheinlich im Anfang des 7. Jahrhs. aufgezeichnet, läßt noch deutlich den seit 534 vorübergehend stärkeren Einfluß der fränkischen Rechtsanschauungen erkennen. Dagegen ist die spätere *Lex Alamannorum*, die unter Herzog Lantfried um 740 paraphiert wurde, die stets den Herzog, nicht den König, als den Träger der politischen Macht bezeichnet, ein Zeichen für die fast vollständige Unabhängigkeit des alamannischen Volkstums.

Da dieses nun aber auch Rechtsfragen betrifft, die die *Kirche* angehen, so können wir erfassen, daß seither auch das Christentum festere Wurzeln geschlagen hat. Wir kennen ja die Missionstätigkeit der Schottenmönche seit ca. 600 n. Chr. In Windisch und Kaiseraugst befanden sich übrigens römische Bistümer, die sich durch alle Stürme der Völkerwanderung erhalten haben. An diese Tradition konnten die Missionare anknüpfen. Wenn sich auch im einzelnen merowingisches Königsgut in unserm Lande nicht immer sicher nachweisen läßt, so hat es schon im 6. Jahrhundert fränkische, christliche Kolonien gegeben, so z. B. in Zürich. Es war insbesondere der fränkische Nationalheilige, der h. Martinus, dem zu Ehren die ersten christlichen Kirchen geweiht sind, sobald sich merowingischer Einfluß bemerkbar macht. Es sind die Merowinger, die auf dem Wege der Christianisierung ihre Landeshoheit vorbereitet haben. Als dann endlich, nach langen Mühen, das Christentum auch die entlegeneren Landesteile gewonnen hatte, dann erst verschwanden auch die Reihengräber vollständig, d. h. nicht eigentlich die Reihengräberfelder, die ja um christliche Kirchen und Kapellen auch noch weiter, bis auf den heutigen Tag, bestehen, wohl aber die heidnischen Riten, deren Spuren ja deutlich genug erkannt werden können. Auch die Sitte, den Toten ihre Waffen und den Schmuck beizugeben,

mußte vor dem immer dringlicher werdenden Willen der Karolinger verschwinden. Damit beginnt diese reiche Quelle der archäologischen Erkenntnis unseres alamannischen Wesens zu versiegen.

## B. Die Burgunder.

Da es außer Zweifel steht, daß der westliche, links der Aare liegende, heute solothurnische Landesteil durch burgundische Stammesgruppen besetzt wurde, ist es am Platze, auch eine Skizze der Geschichte dieses hochbegabten germanischen Stammes zu entwerfen, obschon es noch fast schwieriger ist, die Probleme der burgundischen Landnahme im Westen unseres Landes zu lösen, als bei den Alamannen. Seine Ursitze sind in Skandinavien zu suchen, der Name der Insel Bornholm = Borgundarholm = Berginsel hat die Erinnerung an eine Etappe der Wanderung festgehalten. Später erscheinen sie, ein Teil der ostgermanischen Gruppe, als Bewohner der Gegenden zwischen Oder und Weichsel. Von da aus ziehen einige Volkssplitter mit den Goten ans Schwarze Meer, ein anderer Teil, wohl die Hauptmasse, nimmt von Schlesien und der nördlichen Lausitz Besitz, ohne das Stammland je ganz entblößt zu haben. Um ca. 250 dringen sie, wohl nicht ganz freiwillig, gegen den oberen und mittleren Main vor. Da diese Gebiete von Alamannen bevölkert waren, sind die Vorgänge wohl nicht ganz ohne erkennbare Wirkung gewesen. Dem Drucke der Burgunder weichend, unternehmen damals Alamannen den großen Durchbruch durch den römischen Limes (vgl. oben S. 12 f.). Von daher datiert wohl die andauernde Feindschaft zwischen den beiden germanischen Stämmen, die auch noch erkennbar ist, als sie in unserm Lande wieder Nachbarn geworden waren. Anfangs konnten sie sich auch eines Teiles des Dekumatlandes bemächtigen, wurden aber von Alamannen wieder herausgedrängt. In den Jahren 250 bis ca. 350, also ein Jahrhundert lang, bildete der Limes die Grenze zwischen ihnen, die sogar durch besondere Steine bezeichnet war<sup>1)</sup>. In der Gegend von Schwäbisch Hall kämpften die beiden Rivalen um die dortigen Salzquellen. Im Norden, in der Gegend der Rhön, waren die Burgunder Nachbarn der Chatten.

Der stets so wachsamen römischen Politik blieb die Feindschaft der beiden Stämme nicht verborgen. Sie machte sie sich zu Nutze.

---

<sup>1)</sup>) Ammianus Marcellinus sagt 38, 2, 5, Kaiser Julianus sei 359 bei Anlaß einer Streife durch Alamannengebiet auch an den Limes gekommen, „ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant“.

Schon damals, d. h. im Anfang des 4. Jahrhs., finden wir Einverständnisse zwischen Römern und Burgundern<sup>1)</sup>. Mit Hilfe der Burgunder, sei es, daß diese mitkämpften oder wenigstens wohlwollende Neutralität beobachteten, konnten die Römer die Alamannen mindestens in Schach halten und andererseits die Burgunder bis an den Rhein vordringen, wohl teilweise auf Kosten von Alamannen. Als aber in dem Schicksalsjahr 406 Vandalen, Alanen und Sueben den Rhein überschritten und Gallien überfluteten, schlossen sich auch Burgunder an und ergriffen Besitz von den römischen Städten Mainz und namentlich Worms, wo ihre Spuren auch archäologisch erfaßt werden können. Schon damals trat der auf das linke Rheinufer gedrungene Volksteil mit dem römischen Kaiser Constantin III. in ein Föderatenverhältnis; ein Teil der Burgunder unter einem Gaufürsten Gundikar mußte sich verpflichten, gegen Landabtretung auf dem linken Rheinufer dieses im römischen Dienste zu verteidigen. In den Thronstreitigkeiten des untergehenden Römerreiches griffen sie damals aktiv ein und konnten ihren Besitz einstweilen halten. Worms wird die sagenberühmte Hauptstadt der Burgunder (um 413)<sup>2)</sup>. Nach Orosius sollen diese linksrheinischen Burgunder zum Christentum übergetreten sein<sup>3)</sup>. Bald darauf spielten sich jene Kämpfe ab, die den Kern der Nibelungensage bildeten. Von Worms aus suchte Gundikar sein Siedlungsgebiet auf Kosten des Teiles der Belgica, der noch in römischen Händen war, zu erweitern, wurde aber zuerst vom Reichsfeldherrn Aëtius, dann von einem Hunnenheer, das in römischem Solde stand, geschlagen. In diesen Kämpfen fand Gundikar den Tod (436). Bei den rechtsrheinischen Burgundern hören wir ebenfalls von Beziehungen zu Attila und seinen Hunnen, auf dessen Seite sie, wohl eher gezwungen als freiwillig, die „Völkerschlacht“ bei Troyes im Jahre 451 zum Teil gegen ihre eigenen Volksgenossen mitmachten und wohl dabei die Blüte ihrer Mannschaften verloren<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Damals kam die von den Römern erfundene, von den Burgundern nicht zurückgewiesene Sage auf, letztere seien aus einer Vermischung von am Limes zurückgebliebenen Römern mit besiegt Germanen hervorgegangen. Amm. Marc. 38, 5, 11: „Quod.. a temporibus priscis subolem se esse Romanam Burgundii sciunt“.

<sup>2)</sup> Aus dieser Zeit stammt ein in Trier gefundener Grabstein, der einen Protector domesticus des Kaisers, namens Mariulf, regalis gentis Burgundionum, also einen hochstehenden Leibgardeoffizier aus königlichem burgundischen Geschlecht erwähnt. Hettner, F. Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Trier, 130, Nr. 298.

<sup>3)</sup> Orosius 7, 32, 11: „Christiani omnes modo facti...“ Dieser Schriftsteller benennt die „Burgunder“ als einen „neuen“ Namen für ein „neues“ Volk und leitet diesen von „burgus“ ab („crebra per limitem habitacula constituta burgos vulgo vocant“).

<sup>4)</sup> Die Geschichte der Burgunder am Rhein ist reichlich unverständlich. So ist namentlich ihre Haltung gegenüber den vorher mit ihnen verbündeten Römern unerklärt.

Jetzt trat der Moment ein, wo die Burgunder auf unserm Boden erscheinen. Es war wohl Aëtius, der im Jahre 443 den noch übrig gebliebenen Resten der links- und rechtsrheinischen Burgunder als „Verbündeten“ der Römer die Sapaudia unter bestimmten Bedingungen zu Wohnsitzen anwies. Er verlangte von den dort siedelnden Römern Freigabe von Land, von den Burgundern die Verteidigung der nach Italien führenden Alpenpässe gegen die damals noch sehr beweglichen Germanenstämme und kehrte damit zur alten Politik der Römer gegenüber diesem germanischen Stamm zurück. Anfangs dürfte es sich in erster Linie um die Gegend um Genf herum, speziell das heutige Savoyen<sup>1)</sup>, gehandelt haben, von welchem Zentrum aus nachmals die neuen Herren, nachdem das weströmische Kaiserreich sein vorläufiges Ende gefunden hatte (476), ihre Herrschaft nach allen Seiten ausdehnten. Die Landnahme erfolgte so, daß der als hospes betrachtete Burgunder vom Ackerland zwei Drittel, vom Hof, Obstgarten, Wald und Weide die Hälfte, von den zugehörigen Freien aber nur einen Dritt erhielt. Es wird vermutet, daß diese Verteilung deshalb erfolgte, um für viel unbebautes Ackerland neue Kräfte zu gewinnen, auch aus Rücksicht auf vermehrte Steuereinnahmen<sup>2)</sup>.

Ihre Aufgabe, die römische Politik zu unterstützen, lösten die sapaudischen Burgunder erstmals, als sie im Jahre 451 unter Aëtius gegen die Hunnen (und ihre eigenen Volksgenossen vom Rhein her) bei Troyes kämpften und dabei sicher schwere Verluste erlitten. Als erster König in den neuen Wohnsitzen erscheint Gundowech 456, den wir an der Seite der Römer im Kampfe gegen die in Spanien eingedrungenen Sueben finden. Als bald darauf der burgunderfreundliche Kaiser Avitus gestürzt war und sich das Westgotenreich vom römischen emanzipiert hatte, machte sich auch Burgund unabhängig und löste das Bündnis auf. Statt des römischen Foedus erscheint eine Verbindung mit den Westgoten, mit deren Einverständnis der burgundische König bis in die Gegend von Lyon und Arles vorrückte und damit nicht nur das obere, sondern auch das mittlere und große Teile des unteren Rhonebeckens unter seinen Einfluß nahm. Es ist möglich, daß die römische Partei des gestürzten Avitus, die an ein gallorömisches Kaiserreich dachte, diese Bestrebungen unterstützte. Die Beziehungen zu den Westgoten mögen auch erklären, warum

<sup>1)</sup> Die Ausdehnung der Sapaudia ist umstritten, vgl. Mommsen, Schriften, Bd. 8 (1913), 301 f. — Viollier, D. Carte arch. du Ct. de Vaud, 1927, 23.

<sup>2)</sup> Dopsch, A. Grundlagen der europ. Kulturentwicklung, 2. Aufl., 1, 217 f. — Auch die Form der Landnahme ist umstritten.

die Burgunder, ganz besonders ihr König, zum Arianismus übertraten. Nach vorübergehendem Verlust von Lyon an die Truppen des Kaisers Majorian wurde diese Stadt sogar die Hauptresidenz der Könige, während etwa ein Bruder eines Königs als Unterkönig seinen Sitz in dem immer bedeutenden Genf hatte.

Es fehlt uns der Raum, die Politik der Burgunder in Gallien in ihren wechselvollen Phasen zu beleuchten. Uns interessieren in erster Linie die Beziehungen zu ihren Erbfeinden, den Alamannen, die nach der dauernden und vollständigen Okkupation der Nord- und Ostschweiz wieder ihre Nachbarn im Norden und Osten geworden waren. So lange die Burgunder in voller Kraftentfaltung standen, rückten sie nämlich auch in die Maxima Sequanorum ein, besetzten den westlichen Jura und das reiche Waadtland, natürlich meist in friedlicher Weise, im Einverständnis mit der römischen Aristokratie, die in ihren neuen Herren eine mächtige Stütze gegen die „demokratischeren“ Alamannen zu finden hoffte. Auf jeden Fall konnten sie den größten Teil der Maxima, soweit sie in die Hände der Alamannen gefallen war, wieder besetzen, die eingedrungenen Alamannen unterwerfen oder verdrängen. Seither zeichnet sich allmählich, mit größeren und kleineren Schwankungen, die Reichsgrenze gegen Osten ab. Es ist im wesentlichen die *Aare*, welche die Grenze zwischen dem burgundischen und dem alamannischen Gebiete, wenn auch nicht ethnographisch, so doch politisch, bildet: die Aare bis unterhalb Solothurn, wohl bis an die Einmündung der Sigger, die nachmals auch die Grenze des Bistums Lausanne war. In der „Wildnis des Jura“ haben sich dagegen die Alamannen halten können, wie das ganz wenig Burgundisches enthaltende Gräberfeld von Bassecourt (neben anderen) beweist. Alamannische Kolonisten in der Waadt, die durch die dort besonders zahlreichen -ingen-Orte bezeugt sind, hängen wohl mit dem großen Einfall zusammen, der im Anfang des 7. Jahrhs. vom Jura aus erfolgte. Aber es waren nicht mehr die unabhängigen, sondern die schon stark unter fränkischem Einfluß stehenden Völker, der auf dem Wege durch das Elsaß über den Jura zu uns gekommen war. Archäologisch läßt sich dies an den Gräberfeldern von Bel-Air und St. Sulpice erfassen, s. unten S. 28<sup>1)</sup>.

In der Königsreihe erscheint nach Gundowech dessen Bruder *Chilperich I.* (seit ca. 470), der schon vorher als Unterkönig in Genf

<sup>1)</sup> Es ist schon bezeichnend, daß sich das typisch burgundische Material an der Ostgrenze häuft: Freiburg-Fétigny, Gegend um Bern, Elisried, Lyß, Erlach, Grenchen, Oberdorf. Könnte das nicht mit der von Burgundern ausgeübten militärischen Grenzwacht zusammenhängen?

regiert hatte und dessen Tochter Chrotechilde die Gemahlin des Franken-königs Chlodowech wurde, was für die weitere Entwicklung der Bezie-hungen zwischen dem merowingischen und dem burgundischen Reich von ausschlaggebender Bedeutung wurde. Unter seinen vier Neffen erscheint *Gundobad* als der bedeutendste, wenn auch unter diesem humanen, freigebigen und gerechten, aber weichlichen, wenig tatkräftigen Herrscher seit etwa 500 der Niedergang der burgundischen Macht be-gann. Einmal mußte der schon von seinen Vorgängern unternommene Versuch, die Stellung der arianischen Königsfamilie durch Duldsamkeit und Entgegenkommen der orthodoxen Kirche gegenüber zu halten, mißlingen; auf diesem Gebiete gab es keine Transaktionen. Unter dem Einfluß einer katholischen Gemahlin empfingen seine Söhne Sigismund und Godomar die offizielle Taufe, während der Vater selbst nicht zu bekehren war. Es ist einleuchtend, daß sich aus diesen Umständen heraus eine innere Auflösung ergeben mußte. Auch sonst befanden sich die Burgunder, eingekilt zwischen der ausgreifenden fränkischen und der abwehrenden ostgotischen Politik, in keiner beneidenswerten Lage. Schon im Jahre 500 erfocht Chlodowech in der Nähe von Dijon über die beiden burgundischen Königsbrüder Gundobad und Godegisel einen gefährlichen Sieg, der nur durch das entschiedene Eingreifen der West-goten zu Gunsten der Besiegten nicht voll ausgenützt werden konnte. Da Gundobad nachmals eine Schwenkung vollzog, indem er von einem Bündnis mit den Franken eine Restitution einiger an die Westgoten gefallenen burgundischen Gebiete erwartete, sehen wir die Burgunder in den entscheidenden Kämpfen zwischen Franken und Westgoten auf der Seite der ersteren. Den Sieg auf dem Campus Vocladiensis halfen die Burgunder gewinnen, aber der daraus erwartete Profit trat nicht ein, sie mußten froh sein, ihre Grenzen im wesentlichen zu wahren.

Als im Jahre 516 Gundobad gestorben war, folgte sein Sohn *Sigis-mund*, der Schwiegersohn des großen Theoderich. Er wurde im Gegensatz zu seinem Vater katholischer Christ und handelte folgerichtig, indem er den Arianismus mit der Leidenschaft eines Konvertiten verfolgte und damit eine weitere Auflösung seines Staates förderte. Der glaubenseifrige Avitus, Bischof von Vienne, war sein Mentor. Sigismund ist bekannt als Wiederhersteller der um 500 zerstörten Kathedrale von Genf und namentlich des von ihm erneuerten und zur Blüte gebrachten Klosters von Agau-num, St. Maurice (515 Einweihung). Bei Anlaß des Konzils, das im Jahre 517 die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen hatte, erfahren wir Näheres über die Ausdehnung des Reiches: aus unserem Lande gehören dazu die

Bistumsstädte Martigny und Genf, sowie Avenches. Wohl um sich dem immer gefährlicher werdenden fränkischen Einfluß zu entziehen, lehnte sich Sigismund in der Folge enge an den byzantinischen Kaiser Anastasius an. Er erhielt denn auch von diesem den Rang eines Patricius. Im Zusammenhang mit der Ermordung seines ältesten Sohnes aus erster Ehe, Sigerich, des Enkels Theoderichs, stehen die eifrigen Bußübungen des Königs und die Stiftung einer ewigen Psalmodie zum Gedächtnis Sigerichs. Da deswegen der Gotenkönig einen Feldzug plante, kamen die Merowinger der drohenden Einmischung zuvor und griffen das geschwächte Burgund an. Wieder gab es blutige Zusammenstöße, in deren Verlauf Sigismund in einen Brunnen gestürzt wurde, aber sein Bruder Godomar bei Vézeronce noch einmal einen Erfolg über die Merowinger davontrug<sup>1)</sup> (524).

Der letzte dieser Könige, der tatkräftige, intelligente *Godomar*, suchte noch einmal die Unabhängigkeit seines Reiches zu retten, indem er, um diesem neues Blut zuzuführen, den Zuzug von Einwanderern aller Art erleichterte und ihnen wirtschaftliche Vorteile verschaffte. Blitzartig werden unter diesem König die sehr komplizierten Siedelungsverhältnisse beleuchtet, indem wir aus einer um 527 datierten Inschrift aus der Gegend von Evian erfahren, er habe die Brandobrīci, keltische Stämme aus der Gegend von Evian, aus der fränkischen Kriegsgefängenschaft losgekauft<sup>2)</sup>). Damit aber, daß er sich nach dem Tode Theoderichs mit den Ostgoten in Italien verband, beschleunigte er den Übergang seines Landes unter die fränkische Herrschaft. Dadurch, daß er eine verlorene Sache unterstützte, förderte er seine eigene Niederlage. Als die Merowinger seit 532 von neuem Burgund angriffen und die Könige Chlotar I. und Childebert I. die burgundische Stadt Autun belagerten, erlitt Godomar, der zum Entsatze der Stadt herangerückt war, eine entscheidende Niederlage. Das freie Burgund hörte auf zu existieren, und es begann die Zeit der merowingischen, der fränkischen Herrschaft.

Über die *Rechtsverhältnisse* bei den freien Burgundern werden wir unterrichtet durch die *Lex Burgundionum* des Königs Gundobad, la loi Gombette genannt. Sie war besonders bestrebt, die Beziehungen zwischen den Römern und den zugewanderten Burgundern in einer alle

<sup>1)</sup> Möglicherweise gehört der dort gefundene Spangenhelm einem der damaligen Führer, vgl. unten S. 66, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Egli, die christl. Inschriften der Schweiz, MAGZ. 24, 1, 43. — Die Deutung dieses Steines ist umstritten. Wie dem aber auch sei, der Name des verstorbenen Knaben ist durchaus keltisch (Ebrovaccus oder Onovaccus) und weist auf Überbleibsel keltischer Bevölkerung auch in diesen Gebieten hin.

Teile befriedigenden Weise zu ordnen. Wenn sie einerseits die althergebrachte ständische Gliederung seiner Burgunder in Edle, Mittelfreie, Gemeinfreie, Freigelassene, Hörige und Sklaven bestehen ließ, begründete sie die Königsgewalt, gestützt auf deren römischen Domanialbesitz, und baute sie wohl auch, in Anlehnung an das römische Recht, weiter aus. Die volle Rechtsgleichheit zwischen Römern und Burgundern wurde formell ausgesprochen, und da gerade beide Teile einander Zugeständnisse machen mußten, leitete dieses von mildem und gerechtem Geiste erfüllte Gesetzbuch die völlige politische Verschmelzung der Romanen und Germanen im größten Teile unserer Westschweiz ein<sup>1)</sup>.

Zu diesem Prozeß hat in hohem Grade auch die *Kirche* beigetragen. Im Wallis stießen die Burgunder auf ein bereits stark ausgebildetes Christentum, das durch den Bischof von Martigny und die Abtei St. Maurice gestützt war. Es entstanden die Bistümer Genf und Lausanne, das „transjorannische“ Bistum, das auch unsren westlichen Kantonsteil umfaßte. Schon sind die ersten Spuren geistlicher Gründungen im Jura bemerkbar<sup>2)</sup>. Noch vor dem Ende der politischen Freiheit der Burgunder ist der Arianismus überwunden, wenn auch die später auftauchenden Kämpfe zwischen den burgundischen Großen und den fränkischen Merowingern noch an diese Tradition anknüpfen mochten.

Seit dem Übergang an das merowingische Reich war das ehemals freie Burgund ein eigenes Königreich, das bald unter einem merowingischen König und seinem Hausmeier stand, bald mit anderen Reichen, meist Neustrien, vereinigt war<sup>3)</sup>. Oft lief gerade durch unser Land die Grenze zwischen den merowingischen Teilreichen (Burgund und Austrasien). Da die unter den Verwandten ausbrechenden Streitigkeiten öfter eine kräftige Anteilnahme der unterworfenen Stämme bedingten, genossen sie eine mehr oder weniger weitgehende Selbstverwaltung. Das altburgundische Eigenleben dauerte zunächst weiter. Anfangs haben die neuen Könige die Burgunder zur Unterstützung der Ostgoten in ihren letzten Kämpfen gegen Byzanz verwendet. Später, als die *Langobarden* sich Oberitaliens bemächtigt hatten und ihren Einfluß auch gegen das strategisch wichtige Wallis vorschoben, war Burgund

<sup>1)</sup> Litt. darüber bei Dierauer, Gesch. schweiz. Eidg. 1 (3. Aufl.), 31, Anm. 16. — Greg. von Tours, Chron. Francorum 2, 33: „Burgundionibus leges mitiores instituit, ne Romanos opprimerent“.

<sup>2)</sup> Es ist hier auf die eingehenden Forschungen M. Bessons über die Frühgeschichte der Diözesen von Genf, Lausanne und Martigny-Sitten, sowie über Agaunum-St. Maurice hinzuweisen.

<sup>3)</sup> Was über diese dunkelste Periode unserer älteren Geschichte aus der Literatur herauszuholen ist, hat Paul-Edmond Martin in denkbar vollständigster Weise besorgt.

das natürliche Bollwerk der fränkischen Macht. Dort, bei Bex, fand denn auch im Jahre 574 jene denkwürdige Schlacht statt, in der die Franken und Burgunder in einem entscheidenden Siege die Langobarden aus diesem Tale herauswarfen und nachmals ihrerseits gegen Italien zur Offensive vorrückten, eine Politik, deren Endresultat die Herrschaft Karls des Großen in Italien wurde. Damals wurden auch von beiden Seiten im Wallis die „Clusen“ befestigt, d. h. also an strategisch wichtigen Punkten, besonders am Großen St. Bernhard, Erdwerke, Letzinen, Türme errichtet, deren archäologische Erfassung freilich dermalen noch aussteht. St. Maurice muß ganz besondere Aufmerksamkeit gefunden haben.

Nach dem Tode *Guntrams* 593, der als König von Burgund ein großer Förderer der Kirche, speziell des Bistums Lausanne war, und nach einer dreijährigen Vereinigung des gesamten Reiches unter *Childebert II.* erhielten die Könige *Theudebert II.* Austrasien, *Theuderich II.* Burgund. In dieser Zeit, um 610, erfolgte ein Einfall der Alamannen in den Pagus Ultraioranus, wie die schweizerischen Teile des Königreichs Burgund hießen, und zwar, wie es scheint, veranlaßt durch Theudebert, der mit seinem Bruder im Streite lag. Damals spielte sich die Schlacht bei „Wangas“ ab, in der Nähe der Aare, wohl bei Niederwangen, südwestlich von Bern (wo sich auch ein alamannisches und burgundisches Gräberfeld befindet<sup>1)</sup>), wo nach blutigem Ringen die Alamannen einen Sieg erfochten und das ihnen nun offene Gebiet verheerten<sup>2)</sup>.

Was in den folgenden Jahren, von *Chlotar II.* († 628) an, im transjuranischen Burgund geschieht, hat keine typisch lokale Bedeutung mehr. Bei Verwertung des spärlichen Quellenmaterials, namentlich der unter der Flagge „*Fredegar*“ offenbar in unserm Burgund entstandenen Geschichtsschreibung, ist nicht zu erkennen, welche Ereignisse sich speziell zwischen Jura und Genfersee zugetragen haben. Noch finden wir unter Chlotar II., der wieder einmal die drei Teilreiche in den Jahren 613 und 614, sowie 622/623 vereinigt, eine freilich durch

<sup>1)</sup> 6. JB. SGU. 1913, 137 f.

<sup>2)</sup> Martin l. c. 195 ff., der die Frage der Lokalität einer kritischen Untersuchung würdigt, läßt offen, ob der Kampf bei Wangen bei Olten oder bei Niederwangen stattgefunden habe. Es unterläuft ihm dabei der Irrtum, daß unser solothurnisches Wangen an der großen Heerstraße Solothurn-Augst liege. Da es immerhin fraglich ist, ob der pagus Ultraioranus bis nach Wangen bei Olten gereicht habe, ist Niederwangen erheblich wahrscheinlicher. — Das Vorhandensein von Gräberfeldern sowohl in der Gegend unseres Wangen als auch bei Niederwangen ist durchaus kein Fingerzeig für eine Schlacht. Dagegen sind die viele Waffen enthaltenden Gräberfelder längs des Jura ein Hinweis für die unruhigen und ungesicherten Verhältnisse in unserer Gegend.

tatkräftige Hausmeier repräsentierte Zentralgewalt, die Verschwörungen der Großen abzuwehren hat. Der letzte tatkräftige Sproß aus merowingischem Geschlecht, Dagobert I. von Austrasien, der aber zeitweise das ganze fränkische Reich in seiner Hand vereinigt († 639), hält auch noch in Burgund die Zügel straff in der Hand. Auf ihn geht die endgültige Abgrenzung der Diözese Konstanz zurück<sup>1)</sup>.

Vom Tode Dagoberts 639 bis zum Übergang an die Pippiniden 715 erlebt Burgund, auch das transjuratische, eine sicher sehr schwere Zeit. Das Königtum der Merowinger geht rapide, nach raschem Wechsel der einzelnen, soviel wir sehen, als Persönlichkeit bedeutungslosen Könige, dem unaufhaltsamen Verfall entgegen. Es regieren entweder energische Frauen, wie die Königin *Bathilde*, die „heilige Magd“, Gemahlin Chlodowechs II. und Mutter Chlotars III., oder dann die meist energischen, aber skrupellosen *Hausmeier von Neustrien* auch über Burgund, wie die Flaochat, die Erchenbald, die Ebroin, welch letzterer eine Art Vorspiel für das bedeutet, was nachmals den glücklicheren Pippiniden in Austrasien gelungen ist. Ebroin ist es hauptsächlich, der auch mit dem burgundischen Adel heftige Kämpfe führt und ihn zerstört. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bedroht auch der mächtige und fast selbständige Herzog im Elsaß die transjuratische Grenze vom Norden her. Damals spielt sich der Angriff von alamannischen Horden unter der Führung des elsässischen Herzogs Chatalricus (Eticho) auf den Sornegau ab, dessen Einwohner sich gegen ihn erhoben haben, bei welcher Gelegenheit der Abt von Moutier-Grandval, Germanus, den Martyrtod findet (um 675). Es ist schon eine Ironie der Geschichte, daß indirekt ein Herzog die Verantwortung dafür trägt, dessen Vorgänger, Gundoin, dem Abte des Mutterklosters Luxueil Grandisvallis geschenkt hatte, um dort ein Kloster zu errichten<sup>2)</sup>.

Als unsere burgundischen Gebiete verwüstet, die einheimische Aristokratie dezimiert, die legitime Herrschergewalt zu einem Schatten geworden war, erfolgte im Jahre 687 die ausschlaggebende Schlacht bei Tertry an der Somme, wo der große austrasische Hausmeier Pippin II.

<sup>1)</sup> Gegen das Bistum Basel ist der Rhein und die Aare, gegen das Bistum Lausanne die Aare bis zum Thunersee und die Alpen die Grenze. Von da an läuft sie dem nördlichen Alpengrat nach, um dann gegen Montlingen im Rheintal abzubiegen, wo sie, im Süden und Osten, an Currätien stößt. — Wenn es dann weiter heißt, Dagobert habe dort einen Mond eingravieren lassen, um die Grenze zwischen „Burgund“ und Currätien zu bezeichnen, so ist damit nicht der Ultrajoranus gemeint, sondern überhaupt das südlich des Rheins gelegene Gebiet des Bistums Konstanz. Vgl. Quellenwerk zur Entstehung der schweiz. Eidg. Abt. 1, Bd. 1, pag. 1 und Anm. 2.

<sup>2)</sup> Merz, W. Die Anfänge des Klosters Münster-Granfelden etc. als Anhang zu dessen „Schloß Zwingen im Birstal“, Aarau 1923.

die verbündeten Neustrier und Burgunder besiegte. Es dauerte noch einige Zeit, aber das Schicksal Burgunds war damit entschieden. Es kam unter die immer schwerer lastende Faust der Pippiniden, namentlich nachdem es ihnen gelungen war, die Freiheit des östlichen Nachbarn, des Herzogs der Alamannen, herabzumindern. Das gleichzeitige Regieren entarteter Merowinger dem Namen nach und der pippinidischen Hausmeier in Wirklichkeit brachte noch einige Jahre schwankender Verhältnisse, bis es dem ersten König aus dem neuen Beamteneschlecht, Pippin III., gelang, das 2. fränkische Reich, das der Karolinger zu begründen. Von da an ging Burgund, das während der Zeit der merowingischen Herrschaft, d. h. von 534 bis 715, wenn auch nicht ununterbrochen, noch ein eigenes politisches Leben geführt hatte, für weitere Jahrhunderte im fränkischen Reiche auf, bis es nach dessen eigentlich noch gründlicherem Zerfall im Jahre 888 als Königreich Hochburgund, unter einer alamannischen Dynastie freilich, zu neuem Leben erwachte. Wie Alamannien, so wurde auch Burgund eine fränkische „Provinz“. Aber das zäh festgehaltene Sonderleben jener transjuranzischen Gegenden, das noch bis auf den heutigen Tag im Kanton Waadt, in Genf, in Savoyen und im Wallis erkennbar ist, hat eine tiefe Wurzel in der Zeit der Völkerwanderung<sup>1)</sup>.

Es wäre von höchster Bedeutung, wenn wir anhand des Studiums der archäologischen Quellen zwei Fragen lösen könnten:

1. Kann man aus ihnen erkennen, ob seit 534, der Zeit des Verlustes der politischen Freiheit, sich auch ein kultureller Wandel vollzog?
2. Ist der seit 534 einsetzende politische Einfluß der Franken auch in Hinsicht auf die materielle Kultur erkennbar?

Die erste Frage könnte gelöst werden, wenn die Chronologie der reichen, namentlich waadtländischen Gräberfelder, so festgestellt wäre, daß wir die vor 534 errichteten Friedhöfe von den späteren deutlich unterscheiden könnten. Abgesehen davon, daß dies noch nirgends auch nur annähernd überhaupt versucht wurde, bieten sich Schwierigkeiten

<sup>1)</sup> Martin, l. c. geht in seiner scharf kritischen Art von der durch seine gründliche Aktenkenntnis gewonnenen Ueberzeugung aus, die Burgunder hätten in der merowingischen Zeit ihre politische Freiheit bald verschmerzt und im wesentlichen keine Stammespolitik mehr getrieben. So gefährlich es ist, anderer Auffassung zu sein, als ein Forscher vom Range eines Martin, so darf doch auch auf die abweichende Ansicht anderer Kenner, wie Jahn und Binding, hingewiesen werden, die in den zahlreichen Wirren, die unter fränkischer Herrschaft sich in Burgund abspielten, doch auch die Regungen stammesmäßiger Gefühle, namentlich bei den burgundischen Großen, erkennen wollen. Die Schnelligkeit, mit der nach der Auflösung der Karolingerreiche im Jahre 888 das Königreich Neuburgund entstand, spricht doch dafür, daß die ehemalige Unabhängigkeit nicht ganz vergessen war.

daraus, daß in den Gräbersitten, in Tracht und Kleidung, mit 534 sicher kein schroffer Wandel stattgefunden haben wird. Die burgundischen Grabbeigaben, die wir z. B. in Grenchen und Oberdorf vorfinden, stammen sicher frühestens aus dem 7. Jahrhundert, also bereits aus der politisch stark wirksamen merowingischen Zeit. Sie sind aber typisch burgundisch, würden also beweisen, daß die kulturelle Autonomie der Burgunder auch unter fränkischer Herrschaft noch lange fortdauerte, daß sie sich geradezu selbstständig weiter entwickelte. *Wir dürfen also die Behauptung wagen, daß, auch wenn einmal eine archäologische Chronologie von ca. 450 bis zu den Karolingern festgestellt werden könnte, das Jahr 534 dabei keine entscheidende Rolle spielen würde.*

*Andererseits ist, was die zweite Frage betrifft, der fränkische Einfluß im burgundischen Gebiet unverkennbar.* Die Gräberfelder von Bel-Air und St. Sulpice<sup>1)</sup>, sowie Yverdon beweisen diese Auffassung hinlänglich.

Wenn also, was unbestritten sein dürfte, fränkischer Kultureinfluß stattgefunden hat, so ist es vornehmlich damit zu erklären, daß im Laufe des 5.—8. Jahrhunderts da und dort, mitten zwischen Burgundern und Römern, fränkische<sup>2)</sup> oder, wie ich vermute, auch alamannische Kolonien entstanden, namentlich in der Nähe der größeren politischen und kirchlichen Zentralen, während in den mehr abgelegenen Orten der Peripherie, so z. B. in Fétigny, Elisried und Grenchen die reinen Burgunder ihre Siedlungen bis in das 8. Jahrhundert behielten. Die während dieser Zeit sich vollziehenden Verschiebungen aller Art lassen uns geboten erscheinen, sehr vorsichtig zu sein und zu beachten, daß auf dem stets so begehrten Boden unserer Westschweiz während unserer Völkerwanderungsperiode einheimisch helvetisches, römisches, burgundisches, alamannisches und fränkisches Kulturgut nachzuweisen ist. Die romanisierten Burgunder bildeten den Grundstock, zwischen den sich fränkische und alamannische Siedler eindrängten oder eingedrängt wurden und in Sprache, Ortsnamengebung und namentlich auch in ihren archäologischen Resten ihre deutlich zu uns sprechenden Spuren hinterlassen haben.

<sup>1)</sup> De Molin in Rev. Charlemagne 1912, 37 f. Unseres Erachtens setzt er den Anfang der Siedlung von St. Sulpice mit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhs. etwas zu früh an. — Bel-Air, beschrieben von Troyon in MAGZ. 1, 9 (1841), lieferte außer typischer burgundischer Keramik viel alamannisch-fränkische Gegenstände, namentlich Gürtelschnallen. Die Belegung von Bel-Air ist sicher später erfolgt als die von St. Sulpice.

<sup>2)</sup> In den Kämpfen nach dem Tode Dagoberts I. erscheint unter den Parteigängern des gegen die fränkische Herrschaft sich auflehnnenden Flaachat ein Bertharius, ein Franke aus dem „pagus Ultrajoranus“. Martin, l. c. 233.